

Attraktivität versus Konfessionalität

Herausforderungen für eine attraktive Gemeindearbeit

Hilke Rebenstorf

Der Titel dieses Beitrages greift einen gängigen Topos auf, der zugleich eine Unterstellung beinhaltet: Attraktivität und Konfessionalität passen nicht zusammen. Religion ist unsexy, und das dezidierte Bekenntnis dazu erst recht.¹ Wenn diese Annahme zutrifft, haben Gemeinden es schwer, erfolgreiche Gemeindearbeit zu leisten.

Allgemeine Bevölkerungsumfragen zeigen zwar immer wieder, dass das diakonische Engagement der Kirche(n) große Zustimmung unter Kirchenmitgliedern wie auch unter Konfessionslosen erfährt, und auch das Engagement in der Verkündigung z. B. in Form von Gottesdiensten findet selbst unter Konfessionslosen noch Zustimmungsraten von rund zwei Dritteln,² doch schlägt sich die hohe Zustimmung zu den klassischen Aufgaben unter den Kirchenmitgliedern nicht im gemeindlichen Leben nieder: dieses ist eher schwach ausgeprägt und tendenziell rückläufig. Der Anteil sonntäglicher Gottesdienstbesucher*innen unter den landeskirchlich Evangelischen schwankt seit Jahrzehnten zwischen 3,6 und 4 %, an Heiligabend liegt er relativ stabil zwischen 33 und 37 %. Rückläufig sind die Besucherzahlen bei Erntedankgottesdiensten und während der Passionszeit. Die Kirchen im ländlichen Raum sind noch gut besucht bei Kasualgottesdiensten, im städtischen – und z. T. auch im ländlichen – Raum, aber eher bei kulturellen Veranstaltungen wie geistlichen oder weltlichen Konzerten, bei Lesungen und Diskussionsrunden. Wie es darüber hinaus um das kirchliche Leben

¹ Dieser Tenor bestimmte auch den Untertitel des gesamten dreitägigen Symposions der Gesellschaft für Freikirchliche Theologie und Publizistik, „Hauptsache der Sound stimmt“ vom 9.–11. November 2018 an der Theologischen Hochschule Ewersbach, für das dieser Beitrag zunächst als Vortrag ausgearbeitet war.

² Die Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (Allbus) vom GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, Mannheim 2012. – In der letzten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU) der EKD von 2012 stimmten nur 38,5 % der befragten Konfessionslosen der Aussage zu, dass die evangelische Kirche „die christliche Botschaft verkünden“ solle, 48,9 % dem Feiern von Gottesdiensten (*Heinrich Bedford-Strohm / Volker Jung*, Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Mit CD-ROM, Gütersloh 2015, 474); in zwei Gemeindebezirken, jeweils einer ostdeutschen und einer westdeutschen evangelischen Kirchengemeinde, lagen die Zustimmungswerte unter den Nicht-Evangelischen bei 52 bzw. 62 %, wobei die Nicht-Evangelischen zum allergrößten Teil identisch sind mit Konfessionslosen (vgl. *David Ohlendorf / Hilke Rebenstorf*, Überraschend offen. Kirchengemeinden in der Zivilgesellschaft, Leipzig i. E., Kap. 5.3).

und auch das kirchengemeindliche Leben bestellt ist, ist schwer abzuschätzen. Verlässliche Daten sind kaum verfügbar, die allgemeine Tendenz von sinkenden Mitgliederzahlen, Nachfolgeproblemen in Gruppen und Kreisen der Kirchengemeinden sowie eine rückläufige Nachfrage bei Kasualien lässt jedoch darauf schließen, dass auch dieses Leben durch nachlassende Anziehungskraft gekennzeichnet ist. Und doch gibt es auch stark wachsende Gemeinden, nicht nur im freikirchlichen Sektor, sondern auch im landeskirchlichen Bereich.

Dieser Beitrag beleuchtet aus verschiedenen Blickwinkeln, welchen externen und internen Rahmenbedingungen aus religionssoziologischer Perspektive Bedeutung für den Erfolg von Gemeindegemeinschaften zukommt. Deren Effekte werden sowohl aus theoretischen Annahmen hergeleitet, wie auch an empirischen Daten geprüft. Im Ergebnis werden Herausforderungen für eine erfolgreiche Gemeindegemeinschaft benannt und zugleich Chancen in Form günstiger Rahmenbedingungen erkennbar. Der Beitrag beginnt mit einer Begriffsklärung, was unter erfolgreicher Gemeindegemeinschaft in diesem Zusammenhang verstanden wird (1.). Daran schließt sich die Darstellung von drei Herausforderungen an: Säkularisierung (2.1.), Individualisierung und Pluralisierung (2.2.), religiös-säkulare und intra-religiöse Konkurrenz (2.3.). Nach der Beschreibung von Befunden empirischer Gemeindegemeinschaftsstudien (3.) werden einige vorsichtige Schlussfolgerungen zum Verhältnis von Konfessionalität und Attraktivität in der Gemeindegemeinschaft gezogen.

1. Was ist erfolgreiche Gemeindegemeinschaft?

In einer durch ökonomische Maßstäbe dominierten Welt sind wir es gewohnt, Erfolg an Wachstum zu messen. In der Gemeindegemeinschaft stehen dabei insbesondere die Zahlen der Mitglieder und Gottesdienstbesucher*innen im Zentrum. Im Hinblick auf den Verkündigungsauftrag und die religiöse Unterweisung ist ein Anstieg dieser Zahlen sicherlich ein wichtiges Merkmal des Erfolges – gelungene Missionsarbeit könnte man sagen. Doch trifft dies tatsächlich zu? Ist ein stärker besuchter Gottesdienst tatsächlich ein Indiz für erfolgreiche Missions- und Gemeindegemeinschaft? Es wäre doch denkbar und ist sicherlich oftmals der Fall, dass keine neuen Menschen gewonnen wurden, sondern einfach Mitglieder anderer Gemeinden angezogen wurden. Vielleicht fanden sie den Gottesdienst in ihrer Kirche langweilig, wollten einmal etwas anderes sehen und hören? Welche Rolle spielt dann die Frage, ob die Gottesdienstbesucher*innen sich auch sonst in die Gemeinde einbringen, am Gemeindeleben teilhaben? Wie steht es neben den Gottesdiensten um die Sichtbarkeit der Erfüllung der anderen kirchengemeindlichen Aufgaben³ insbesondere der diakonischen und seel-

³ Vgl. z. B. Eberhard Hauschildt / Uta Pohl-Patalong, Kirche. Lehrbuch Praktische Theologie Bd. 4., Gütersloh 2013, 436 f.

sorgerischen? Was ist mit anderen Formen der Unterweisung und Verkündigung? Wie sind Aspekte eines Gemeindelebens in Gruppen und Kreisen zu beurteilen? Wie der Bezug zum sozialen Umfeld?

Erfolgreiche Gemeindegearbeit misst sich meines Erachtens an dem, was man als ‚Vitalität‘ bezeichnen kann. Auch dieser Begriff ist unscharf, weist aber deutlich auf das Gemeinschaftliche im Gemeindegedanken hin, auf das gemeinschaftliche Tun in vielfältigen Formen. Hierzu zählen Aktivitäten in Gruppen und Kreisen, diakonisches Engagement in all seinen Formen genauso wie die Beteiligung an Chören u. Ä.

Darüber hinaus ist Erfolg immer auch relational zu sehen: wenn die Kirchenmitgliederszahlen zurückgehen, sich die soziodemografische Struktur im Gemeindegebiet deutlich verändert, kann auch Stabilität oder gar Schrumpfung, sofern unterdurchschnittlich, ein Zeichen von Erfolg sein.

2. Herausforderungen für eine erfolgreiche Gemeindegearbeit

Kirchengemeinden sind in ihrer überwiegenden Mehrheit örtlich gebunden. Historisch gewachsen galt diese Gemeindeform in den evangelischen Landeskirchen sowie in der katholischen Kirche bis vor Kurzem als einzige denkbare Organisationsform für die einfachen Kirchenmitglieder. Und angesichts der Bedeutung, die der gemeinsamen physischen Präsenz der Gläubigen im Gottesdienst zukommt, wird die Ortsgemeinde sicherlich noch für lange Zeit die dominante Organisationsform bleiben. Dennoch sind die Herausforderungen, welchen die gemeindliche Arbeit begegnet, immer an gesamtgesellschaftliche Entwicklungen angehängt. Drei gesellschaftliche Phänomene können als zentrale Herausforderungen der (Spät-)Moderne bezeichnet werden.

2.1. Herausforderung I: Säkularisierung

Säkularisierung hat je nach Disziplin und Perspektive eine etwas andere Bedeutung. Soziologisch meint Säkularisierung den „Prozess des Verlustes der sozialen Bedeutung von Religion in sich modernisierenden Gesellschaften“.⁴

Karel Dobbelaere⁵ trifft dabei eine recht hilfreiche Unterscheidung von drei Ebenen:

1. Die Meso-Ebene der institutionellen oder organisatorischen Säkularisierung, womit in erster Linie die Transformation der Kirche selbst gemeint ist.

⁴ Gert Pickel, *Religionssoziologie. Eine Einführung in zentrale Themenbereiche*, Wiesbaden 2011, 138; vgl. auch Detlef Pollack / Gergely Rosta, *Religion in der Moderne – ein internationaler Vergleich*, Frankfurt a. M. 2015.

⁵ Karl Dobbelaere, *The Meaning and Scope of Secularization*, in: Peter B. Clarke (Hg.), *The Oxford Handbook of The Sociology of Religion*, Oxford 2009, 599–615.

2. Die Mikro-Ebene der individuellen Säkularisierung, die gekennzeichnet ist durch nachlassende Bindung an die Kirche, durch schwindende Religiosität und Abnahme des Glaubens.
3. Die Makro-Ebene, auf der schließlich eine allgemeine gesellschaftliche Säkularisierung erfolgt, die am deutlichsten im Funktionsverlust der Religion in der Moderne zum Ausdruck kommt.

Die Transformationen der Meso-Ebene beschrieb Thomas O’Dea bereits 1960 mit den fünf Dilemmata der Institutionalisierung von Religion.⁶ Deren Folgen sind abnehmende Plausibilität der Religion und abnehmende Kirchenbindung – Bourdieu würde Begriffe wie Entfremdung und religiöse Enteignung wählen.⁷ Institutionalisierung ist einerseits notwendig, da sie Sicherheit und Stabilität in einer sich wandelnden Welt bietet, sie ist aber zugleich gekennzeichnet durch mehrere Kehrseiten.

Da ist zunächst das *Dilemma der gemischten Motivation*. Religiöse und im religiösen Ethos begründete selbstlose Motive stehen neben egoistischen und karriereorientierten Beweggründen des Handelns, die durch die Laufbahnmöglichkeiten innerhalb der religiösen Organisation Auftrieb erfahren können oder sogar erst hervorgerufen werden. Das von O’Dea so bezeichnete *symbolische Dilemma* kommt darin zum Ausdruck, dass Rituale und weitere Formen einer objektivierten Ordnung nach einer ersten charismatischen Episode des religiösen gemeindlichen Lebens erforderlich werden, um gemeinsames Erleben zu aufrecht zu erhalten und darüber das Gemeinschaftserleben zu festigen. Zugleich birgt diese Ordnung die Gefahr, über Schematisierung und Routinisierung Distanzierung und Entfremdung hervorzurufen. Das *Dilemma der Verwaltungsordnung* drückt sich darin aus, dass neben all die Vorteile, die Max Weber für die Form der rationalen Herrschaft beschrieb, insbesondere die Verlässlichkeit der „gesetzten Ordnung“,⁸ das Problem der Hierarchie der Organisation tritt. Dieses ist dem Egalitätsverständnis der Glaubensgeschwister konträr. Das *Dilemma von Begrenzung und Verengung* knüpft hier an: Statt in erster Linie dem Ethos der Glaubensgemeinschaft zu folgen, wird auf das kleinliche Einhalten von Regeln Wert gelegt und damit erneut die Verwaltung überbetont. Das *Dilemma der Macht* äußert sich darin, dass anstelle der Bekehrung durch religiöses Erleben die Unterrichtung in der ‚wahren‘ Lehre gesetzt wird. Darüber hinaus sind religiöse Führer versucht, ihre Macht in die weltliche Sphäre auszudehnen, indem sie kulturelle bzw. wertorientierte Wahlverwandtschaften zu anderen Institutionen proklamieren.

⁶ Thomas F. O’Dea, Die fünf Dilemmata der Institutionalisierung der Religion, in: Friedrich Fürstenberg (Hg.), *Religionssoziologie*, Neuwied/Berlin 1970, 231–237.

⁷ Vgl. Pierre Bourdieu, *Genese und Struktur des religiösen Feldes*, in: *ders.*, *Religion* (Schriften zur Kulturosoziologie 5), Frankfurt a. M. 2011, 30–90.

⁸ Max Weber, Kapitel III: Die Typen der Herrschaft, in: *ders.*, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen 1980, 122–176.

Mit dem *Dilemma der Ausdehnung* hat Monika Wohlrab-Sahr⁹ die Analyse O'Deas ergänzt. Sie stellte fest, dass mit zunehmender Größe einer religiösen Gruppe Organisation notwendiger wird. Diese bringt dann aber genau die von O'Dea beschriebenen rationalen Strukturen hervor, welche die affektive Bindung an die religiöse Organisation schwächen – eine fatale Spirale.

Die individuelle Säkularisierung erfolgt einerseits unabhängig von der institutionellen, sie ist aber andererseits als Resonanzraum gesellschaftlicher Veränderungen auch zugleich ihr Spiegel und verstärkt unter Umständen die Effekte der oben geschilderten Dilemmata. Individuelle Säkularisierung bedeutet nicht, dass sich dieser Prozess im Laufe des Lebens eines einzelnen Individuums abspielt, sondern auf der individuellen Ebene über die Generationenfolge, die man nahezu als akzelerierenden Prozess beschreiben kann aufgrund des sogenannten Traditionsabbruchs: je weniger Menschen einer Religionsgemeinschaft angehören, umso weniger werden die religiösen Inhalte und Traditionen innerfamiliär vermittelt, was eine weitere Schwächung der Bindung nach sich zieht usf.

Die individuelle Säkularisierung zeigt mehrere unterscheidbare Phänomene, die an drei Merkmalen illustriert werden kann: die zurückgehende institutionelle Bindung, die Relevanzverschiebung und die nachlassende affektive Bindung. Die institutionelle Bindung ist gleichbedeutend mit der formalen Zugehörigkeit zur Institution Kirche. Tabelle 1 bildet in Zahlen ab, was Kirchenleitungen seit Längerem als bedrohlich erleben:

Tabelle 1: Konfessionszugehörigkeit in (West)Deutschland 1950 bis 2017

	Landeskirchlich (ev.)	römisch-katholisch	andere/keine
Bundesrepublik D (bis 1990)			
1950	59 %	37 %	4 %
1970	47 %	45 %	9 %
1975	44 %	44 %	12 %
1980	42 %	43 %	14 %
1985	41 %	43 %	16 %
1990	40 %	42 %	18 %
Bundesrepublik D (ab 1990)			
1995	34 %	34 %	32 %
2000	32 %	33 %	35 %
2005	31 %	31 %	38 %
2010	29 %	30 %	41 %
2014	28 %	30 %	43 %
2017	26 %	28 %	46 %

Quellen: Detlef Pollack / Olaf Müller, Religionsmonitor. Verstehen was verbindet. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland, Gütersloh 2013, 32; EKD-Statistiken, Statistiken der Deutschen Bischofskonferenz, für 2017 *fowid*

⁹ Monika Wohlrab-Sahr, Kirche als Organisation, in: Christian Albrecht (Hg.), Kirche, Tübingen 2011, 171–195.

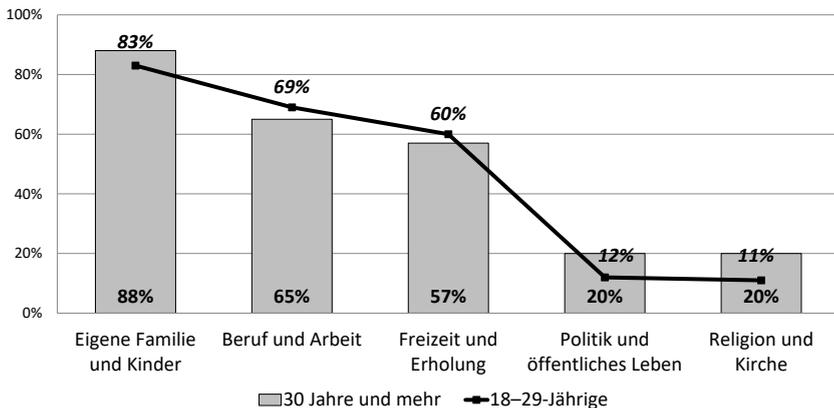
Der Anteil der Kirchenmitglieder in der Bevölkerung nimmt stetig ab. Im Zeitraum von 1950 bis 1990 – also in rund vierzig Jahren – fiel der Anteil landeskirchlich-evangelischer und römisch-katholischer Christ*innen in Westdeutschland von insgesamt 96 % auf 82 % – eine Abnahme um 14-Prozentpunkte. Die gleiche Abnahme verzeichnet Gesamtdeutschland zwischen 1995 und 2017, also in einem Zeitraum von lediglich 22 Jahren: Der Anteil der Kirchenmitglieder ging zurück von insgesamt 68 % auf nunmehr 54 %, also nur noch gut die Hälfte der Bevölkerung.

Andere Konfessionen umfassen im Jahr 2017 rund 3 % „anders christlich“, also freikirchlich, orthodox oder altkatholisch, ca. 5 % Muslime, 1 % andere Religionszugehörigkeit. 37 % der Bevölkerung gehören keiner Religionsgemeinschaft an.¹⁰

Die Relevanzverschiebung als zweites Moment der individuellen Säkularisierung wird sichtbar in der veränderten Bedeutung, die Religion und Kirche im Leben der Menschen einnehmen. Abbildung 1 zeigt beispielhaft die Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage aus dem Jahr 2012. Die Befragten sollten auf einer 7-stufigen Skala angeben, wie wichtig ihnen verschiedene Lebensbereiche sind. In der Abbildung ist dargestellt, wie hoch der Prozentsatz derjenigen ist, die die Werte 6 und 7 dieser 7-stufigen Skala nannten. Sie zeigt also den Anteil der Befragten, dem die Lebensbereiche wirklich wichtig sind. In der Abbildung wird unterschieden nach Personen, die älter als 29 Jahre sind (Säulen mit Prozentwert an der Basis eingetragen) und den 18- bis 29-jährigen (schwarze Linie, Prozentwert darüber eingetragen).

Abbildung 1: „Wir hätten gerne von Ihnen gewusst, wie wichtig für Sie diese einzelnen Lebensbereiche sind“

(Allbus 2012, eigene Berechnungen, Werte 6+7 einer 7-stufigen Skala)



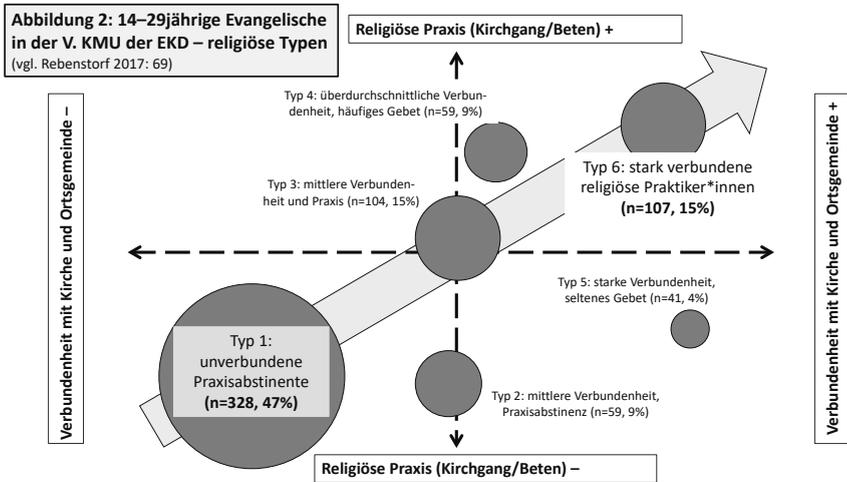
¹⁰ Vgl. *fowid* (Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland): Religionszugehörigkeiten in Deutschland 2017. <https://fowid.de/meldung/religionszugehoerigkeiten-deutschland-2017> (letzter Abruf am 25.12.2018).

Deutlich zu erkennen ist: Der Lebensbereich Religion und Kirche (ganz rechts in der Abbildung) spielt eine etwa gleich große Rolle wie der Bereich Politik und öffentliches Leben. Im Vergleich zu Familie (ganz links), Beruf und Arbeit, Freizeit und Erholung ist diese Bedeutung nur gering. Dennoch, für jede 5. Person (20 %) im Alter ab 30 Jahren sind Religion und Kirche wichtig. Betrachtet man im Vergleich die Werte der unter 30-Jährigen, wird ersichtlich, dass in dieser Altersgruppe Religion und Kirche eine deutlich geringere Rolle spielen. Nur 11 % in dieser Altersgruppe geben an, dass dieser Lebensbereich für sie wichtig sei, also nur etwa halb so viele wie bei den Älteren. Hierbei muss natürlich in Rechnung gestellt werden, dass der Anteil religiös Gebundener in dieser Altersgruppe der unter 30-Jährigen geringer ist als unter den Älteren. Eine Auswertung der Daten der fünften Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (V. KMU) der EKD zeigt jedoch, dass auch unter den Kirchenmitgliedern in dieser Altersgruppe der Religion eher eine marginale Bedeutung zukommt. Damit wird dann auch die dritte, die affektive Dimension der individuellen Säkularisierung berührt.

Abbildung 2 zeigt das Ergebnis einer Clusteranalyse der Antworten der 14–29-jährigen Mitglieder der evangelischen Kirche auf Fragen zu ihrer Verbundenheit mit der evangelischen Kirche und ihrer Ortsgemeinde sowie der Häufigkeit, mit der sie in die Kirche gehen und/oder beten. Auf Basis der Angaben, die die jungen Menschen machten, wurden sechs religiöse Typen ermittelt. Die in Abbildung 2 (auf der folgenden Seite) dargestellte vertikale Achse weist nach oben hin ein hohes Maß an religiöser Praxis im Sinne von Kirchgang und Beten auf, nach unten ein geringes Maß. Die horizontale Achse steht für die Kirchenverbundenheit, je weiter links umso geringer, je weiter rechts umso stärker. Die unterschiedliche Größe der Kreise in Abbildung 2 symbolisiert die Größe der Gruppen. Links unten findet sich die Gruppe derjenigen, die sich weder ihrer Kirche noch ihrer Ortsgemeinde verbunden fühlen und auch keine religiöse Praxis in Form von Kirchgang oder Beten zeigen. Rechts oben sind diejenigen, die sich ihrer Kirche und Ortsgemeinde stark verbunden fühlen und eine rege religiöse Praxis aufweisen – dazwischen gibt es natürlich noch weitere Varianten. Hier ist nicht der Ort, die ermittelten Typen alle detailliert vorzustellen,¹¹ es sollen nur zwei konträre Typen herausgegriffen werden.

In die Gruppe der unverbundenen Praxisabstinenten fällt fast die Hälfte der 14–29-Jährigen, in die Gruppe der stark verbundenen religiösen Praktiker*innen 15 %. Ein großer Teil der unverbundenen Praxisabstinenten wird wahrscheinlich früher oder später aus der Kirche austreten, auf jeden Fall kann man davon ausgehen, dass deren Kinder keine religiöse Sozialisation im Elternhaus erfahren werden, sich der Traditionsabbruch also verstärkt.

¹¹ Vgl. hierzu *Hilke Rebenstorf*, Die Generation U30 – wie hält sie's mit der Religion? Signifikante empirische Befunde in der V. KMU, in: *Bernd Schröder / Jan Hermelink / Silke Leonhard* (Hg.), *Jugendliche und Religion. Analysen zur V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD*, Stuttgart 2017, 45–74.



Auf der dritten von Dobbelaere genannten Eben der Säkularisierung, der gesellschaftlichen finden wir schließlich Phänomene, die man nach dem zuvor Geschilderten gewissermaßen als zwangsläufig ansehen kann: Religion und Kirchen werden in der Öffentlichkeit zurückgedrängt. Im Zuge der funktionalen Differenzierung, ein wesentliches Merkmal moderner Gesellschaften, verlieren die Kirchen ihre Deutungshoheit in einer Vielzahl von Themenbereichen. Nichtsdestoweniger findet aber über den Wertewandel vom Materialismus zum Postmaterialismus¹² eine Adaption religiöser Normen in säkularen Arenen statt. Damit sind zwar die Normen erhalten, jedoch nicht mehr als religiöse zu erkennen.

2.2. Herausforderung 2: Individualisierung und Pluralisierung

Wie der Begriff Säkularisierung sind auch Individualisierung und Pluralisierung hinlänglich bekannt, wenn auch nicht in der Differenziertheit, wie sie die elaborierten sozialwissenschaftlichen Konzepte beschreiben. Unter Individualisierung wird dabei die Freisetzung des Menschen aus traditionellen Bindungen verstanden,¹³ Pluralisierung bedeutet zunächst einmal lediglich Ausdifferenzierung, Vervielfältigung in modifizierten Formen. Sowohl Individualisierung wie auch Pluralisierung treten uns in zahlreichen gesellschaftlichen Feldern vor Augen:

¹² Vgl. Ronald Inglehart, *The Silent Revolution*, Princeton 1977.

¹³ Vgl. Ulrich Beck, *Jenseits von Klasse und Stand? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten*, in: Reinhard Kreckel (Hg.), *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen 1983, 35–74 und *ders.*, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a. M. 1986; *Emile Durkheim*, *Über soziale Arbeitsteilung*, Frankfurt a. M. 1992.

In der Sozialstruktur hat u. a. der Übergang von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft zu Bewegungen geführt, die unter dem Schlagwort „Von Klassen und Schichten zu Lebensstilen und Milieus“¹⁴ zusammengefasst werden, und damit nicht nur Veränderungen auf der formal-statistischen Ebene ansprechen, sondern auch neue Identitätsformen.¹⁵ Im religiösen Feld zeichnet sich nach Peter L. Berger eine doppelte Pluralisierung ab, einerseits durch neue Religionsgemeinschaften, oftmals durch Einwanderung, andererseits kommt es auch innerhalb der Denominationen zu weitergehenden Ausdifferenzierungen, wie wir sie ja in Deutschland im protestantischen Lager schon lange kennen.¹⁶ Bekannt sind auch Differenzierungen in den Lebens- und Familienformen sowie in den Arbeits- und Beschäftigungsverhältnissen. Konkrete Phänomene, die sich dahinter verbergen sind z. B.:

- Bildungsexpansion mit der Folge längerer Ausbildungszeiten, genereller Höherqualifizierung und hoher kognitiver Mobilisierung;
- Biographisch späterer Berufseintritt und Familiengründung;
- Erhöhte räumliche Mobilität;
- Zunahme an Einpersonenhaushalten, Scheidungen und nichttraditionellen Familienformen;
- Längere Lebenserwartung (bei guter Gesundheit);
- Steigende Anforderungen an die Lebensqualität.

All dies hat natürlich Folgen für die Gemeindegarbeit – und man könnte sagen, für alle ortsgebundene bzw. sozialräumlich orientierte Arbeit. Für die Kirche gilt insbesondere, dass die ursprüngliche Idee der Parochie, alle Lebensbereiche der Menschen in einem bestimmten Gebiet religiös zu durchdringen, durch die räumliche Trennung von Arbeits-, Wohn- und Freizeitwelt scheinbar unmöglich wird.¹⁷ Für die Gemeindegarbeit stellt sich die Frage, wie sie dieser Transformation der Lebenswelt gerecht werden kann.

Darüber hinaus ist es durchaus wahrscheinlich, dass die Erfahrungen mit und die Erwartungen an die Kirche und die Kirchengemeinde in einem parochialen Gebiet u. U. sehr divers sein können – auch wenn im Laufe voranschreitender sozialräumlicher Segregation zumindest Stadtteile sozial zunehmend homogener werden.¹⁸ Und so divers wie die Erwartungen und

¹⁴ *Manfred Lüders*, Von Klassen und Schichten zu Lebensstilen und Milieus, in: Zeitschrift für Pädagogik 43/2 (1997), 301–320.

¹⁵ Vgl. auch *Rainer Geißler*, Die Sozialstruktur der Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden 2014; *Stefan Hradil*, Lagen und Milieus: Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft, in: *Heike Solga / Justin Powell / Peter A. Berger* (Hg.), Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse, Frankfurt a. M. 2009, 281–312.

¹⁶ Vgl. *Peter L. Berger*, Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1973 und *ders.*, Altäre der Moderne, Frankfurt a. M./New York 2015; *Anna Körs*, The Plurality of Peter Berger's „Two Pluralisms“ in Germany, in: *Society* 54/5 (2017), 445–453.

¹⁷ Vgl. *Wolfgang Grünberg*, Die Sprache der Stadt. Skizzen zu Großstadtkirchen, Leipzig 2004.

¹⁸ Vgl. z. B. *Jens Dangschat*, Soziale Ungleichheit und der (städtische) Raum, in: *Peter A. Berger / Carsten Keller / Andreas Klärner / Rainer Neef* (Hg.), Urbane Ungleichheiten.

Erfahrungen kann auch die religiöse Zusammensetzung der Bevölkerung eines Sozialraumes sein.

Dies hat natürlich Folgen für die Ansprechbarkeit, die ggf. bei unterschiedlichen Lebenswelten auch unterschiedlich ansetzen müsste. Ein Weg, der nahezuliegen scheint, ist der der milieusensiblen Pastoral.¹⁹ Diese knüpft an Ergebnisse der Milieustudien des SINUS-Instituts an, in deren Modell derzeit zehn Milieus beschrieben werden.²⁰ Der Vorteil des Milieuansatzes zur Beschreibung und Analyse gesellschaftlicher Differenzierung liegt in der Berücksichtigung der Mehrdimensionalität der Sozialstruktur und damit der prägenden Einflüsse. Neben der vertikalen Achse der Schichtzugehörigkeit: Untere Mittelschicht/Unterschicht – mittlere Mittelschicht – obere Mittelschicht/Oberschicht, die durch harte Fakten wie Bildung, Einkommen, berufliche Stellung dominiert ist, gibt es eine horizontale Achse der Grundorientierungen, die eher weiche Aspekte ansprechen wie Wertorientierungen, Lebensziele, Lebensstile, Modernität und Traditionalität. Sinus beobachtet die Entwicklung der Milieus seit rund 35 Jahren und stellt Veränderungen fest, wie z. B. die Abnahme der traditionellen Milieus und eine Zunahme der modernisierten Milieus. Diese Veränderungen haben Folgen für das kirchengemeindliche Handeln, denn im Auftrag der Kirchen durchgeführte Milieustudien, sei es im Sinne der Sinus-Milieus²¹ oder im Rahmen von Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der EKD oder Studien im Auftrag von Landeskirchen²² zeigen:

- Kirchenmitgliedschaft, Glaube und Religiosität sind nur noch in wenigen Milieus selbstverständlich.
- In den Milieus, die durch jüngere Menschen, durch moderne Wertorientierungen und Lebensstile und/oder prekäre Lebenslagen geprägt sind, spielen Glaube, Religion und Kirche keine oder nur eine geringe Rolle.

Neue Entwicklungen zwischen Zentrum und Peripherie, Wiesbaden 2014, 117–132; *Michael May*, Integration und Segregation: Ein Blick auf die wissenschaftliche Debatte in Deutschland, in: *ders. / Monika Alisch* (Hg.), Formen sozialräumlicher Segregation, Berlin/Toronto 2012, 73–101.

¹⁹ Vgl. *Matthias Sellmann*, Zuhören Austausch Vorschlagen. Entdeckungen pastoraltheologischer Milieuforschung, Würzburg 2012.

²⁰ Siehe z. B. SINUS – Informationen zu den Sinus-Milieus 2018, Heidelberg: Sinus; online verfügbar <https://www.sinus-institut.de/veroeffentlichungen/downloads/> (letzter Abruf am 08.01.2019).

²¹ Vgl. MDG-Milieuhandbuch 2013. Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus, hg. im Auftrag der MDG Medien-Dienstleistung GmbH, Heidelberg/München, Januar 2013; *Heinzpeter Hempelmann / Ulrich Heckel / Karen Hinrichs / Peter Dan* (Hg.), Auf dem Weg zu einer milieusensiblen Kirche. Die Sinus-Studie „Evangelisch in Baden und Württemberg“ und ihre Konsequenzen für kirchliche Handlungsfelder, Neukirchen-Vluyn 2015.

²² Vgl. *Petra-Angela Ahrens / Gerhard Wegner*, Soziokulturelle Milieus und Kirche. Lebensstile – Sozialstrukturen – kirchliche Angebote, Stuttgart 2013; *Claudia Schulz / Eberhard Hauschildt / Eike Kohler*, Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde, Göttingen 2008.

- Bemühungen, durch „milieusensible“ spezielle Angebote Kirchenferne anzusprechen, erweisen sich als nur bedingt erfolgreich. Eine grundsätzliche Affinität zum Glauben muss vorhanden sein, um durch Angebote jenseits des klassischen Spektrums erreicht zu werden.
- Zielführender dürfte es sein, kirchenspezifische Milieus in gesonderter Form anzusprechen, statt sich an den Milieus zu orientieren, die in der Gesellschaft als Ganzer beschrieben werden können. In diesen Milieus ist eine grundlegende Nähe zu Kirche und Glauben vorhanden, die Bindung ist jedoch in manchen eher schwach ausgeprägt und droht verloren zu gehen.

In allen Milieus, besonders aber in den modernisierten, weniger traditionell orientierten gibt es Alternativen für die Bedürfnisse, denen Glaube und Religion entgegenkommen, – und dies führt zur dritten Herausforderung für kirchengemeindliches Handeln.

2.3. Herausforderung 3: Religiös-säkulare und intra-religiöse Konkurrenz

Dass Kirchengemeinden mit anderen Organisationen konkurrieren, wird seit längerem reflektiert. Bislang steht aber häufig immer noch ausschließlich die Konkurrenz um Zeit und um ehrenamtliches Engagement im Fokus. Darüber, dass die Kirchen-Gemeinden zunehmend ihre Monopolstellung bei einer Vielzahl von Angeboten verlieren, ist man sich noch nicht in angemessener Breite bewusst. Der Religionssoziologe Jörg Stolz befasst sich seit einigen Jahren mit den spezifischen Konkurrenzverhältnissen, denen religiöse Anbieter unterliegen.²³ Religiöse Anbieter sind Personen, Gruppen, Organisationen, die „sich auf eine ‚Religion‘ beziehen und ‚religiöse Güter‘ produzieren“.²⁴ Dass religiöse Anbieter dabei in einem Wettbewerb um Aufmerksamkeit und ‚Kunden‘ stehen liegt auf der Hand. Aber Konkurrenzen ergeben sich auch mit *säkularen* Anbietern und zwar sowohl bezüglich der Bedürfnisse der Nachfragenden, als auch in Bezug auf Ressourcen.²⁵ Bedürfnisse und Produkte, auf die sich die Nachfrage bezieht, sind beispielsweise: Antwort auf ‚letzte Fragen‘ und Sinndeutungen, Transzendenz, Erlebnis der Grenzüberschreitung, Gemeinschaft, Seelsorge, diakonisches Angebot, ‚sinnhaftes‘ Tun.

Jörg Stolz und Kolleg*innen haben in ihrer Studie „Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft“²⁶ eine Übersicht erstellt, die sicherlich nicht erschöpfend ist – zumindest nicht im Hinblick auf die säkulare Konkurrenz, aber doch einen recht guten Einblick in das Ausmaß der Herausforderung bietet (Tabelle 2).

²³ Jörg Stolz, Entwurf einer Theorie religiös-säkularer Konkurrenz, in: Christof Wolf / Matthias Koenig, Religion und Gesellschaft, Wiesbaden 2013, 25–49.

²⁴ Ebd., 35.

²⁵ Vgl. ebd., 35 f.

²⁶ Jörg Stolz / Judith Könemann / Mallory Schneuwly Purdie / Thomas Englberger / Michael Krüggeler, Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft, Zürich 2014.

Tabelle 2: Religiös-säkulare und intra-religiöse Konkurrenz

<i>Von Religion behandelte Bedürfnisse</i>	<i>Religiöse Konkurrenten</i>	<i>Mögliche säkulare Konkurrenten</i>
Hilfe in Problem-situationen	Gebet, Beichte, Seelsorge, Diakonie	Psychotherapie, Beratungen, Wohlfahrtsstaat
Sicherheit, Gesundheit, Erfolg	Heilsgüter	Versicherungen, Wohlfahrtsstaat, Karriere
Innerer Friede und Geborgenheit	Gemeinschaft	Sport, Familie
Interpretation der Welt, Sinn	Predigt, Auslegung religiöser Texte, Dogmen	Wissenschaft
Lebensstrukturierung	Kasualien, religiöse Feste	Private Feste, Arbeitszeit-Ferien-Zyklus
Soziale Identität, soziales Kapital	Gemeinde als Netzwerk	Berufl. Netzwerke, neue soziale Medien, Vereine

Quellen: Stolz u. a., Religion und Spiritualität, 38

Den Kirchen und Kirchengemeinden ist die Konkurrenzsituation, in der sie stehen, durchaus bewusst. Milieusensibilität ist deshalb auch ein großes Schlagwort in der katholischen Kirche wie in den evangelischen Landeskirchen. Zielgruppenspezifische Angebote sollen helfen, in dieser Konkurrenzsituation zu bestehen. Lange Zeit standen dabei besonders die modernisierten, wachsenden Milieus im Zentrum der Bemühungen, da man dachte, mit den traditionellen sowieso eine sichere Bank zu haben. Tatsächlich gibt es durchaus Möglichkeiten, in bestimmten Szenen über Events zumindest temporäre Vergemeinschaftungen zu erzielen, aber sie sind eben temporär, eher Großveranstaltungen, aus denen keine Bindung hervorgeht, die als nachhaltige erfolgreiche Gemeindegarbeit zählen kann.²⁷

2.4. Zwischenresümee Herausforderungen

Fasst man die Kernaussagen zu den verschiedenen Herausforderungen zusammen, lässt sich Folgendes festhalten:

1. Auf der Meso-Ebene der *Säkularisierung* erfolgt durch die Organisation des Religiösen die „Veralltäglichsung des Charismas“ (Weber). Die Grenze zwischen Sakralität und Profanität sowie „Zauber“, „religiöse Ekstase“ (Durkheim) und die Möglichkeit der Transzendenzerfahrung gehen tendenziell verloren. Das ist der Preis, der für Organisation und damit Stabilisierung des religiösen Angebotes, auch in Form der gemeindlichen Arbeit, gezahlt wird.

²⁷ Vgl. Winfried Gebhardt, Religiöse Szenen und Events, in: Detlef Pollack / Volkhard Krech / Olaf Müller / Markus Hero (Hg.), Handbuch Religionssoziologie, Wiesbaden 2018, 591–610.

2. Auf der Mikro- wie auch Makro-Ebene der *Säkularisierung* zeigt sich, dass Kirche und Glaube aus dem öffentlichen Raum und dem Bewusstsein verschwinden; sie sind nicht mehr selbstverständlicher Teil des Lebens.
3. Der mit der Moderne unvermeidliche Prozess der *Individualisierung*, der die Herauslösung und damit auch Befreiung aus traditionellen Bezügen bewirkt, bewirkt auch die Herauslösung aus traditioneller Kirchenbindung. Die automatische Zugehörigkeit zur Religionsgemeinschaft gilt nicht mehr, an deren Stelle tritt die Kirchenmitgliedschaft als freie Entscheidung, als Wahlmöglichkeit.
4. Durch die *Pluralisierung* der Lebensformen verändern sich die Erwartungshaltungen an das Leben und auch an die Kirchen und Kirchengemeinden, d. h. auch an das Gemeinschaftserleben. In der Folge kommt es zur *Konkurrenz* mit religiösen und säkularen Anbietern vergleichbarer ‚religiöser Produkte‘.
5. Versuche, individualisierungs- und pluralisierungsbedingten Ablösungsprozessen durch milieubezogene, zielgruppenspezifische Arbeit entgegenzuwirken, haben nur bedingt Erfolg. Meist reichen sie nicht über temporäre Vergemeinschaftungen im kurzzeitigen Event hinaus.

Im folgenden Abschnitt sollen an Beispielen aus der empirischen Gemeindeforschung, die während der letzten Jahre am Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD durchgeführt wurde, einige Hinweise auf Rahmenbedingungen erfolgreicher Gemeindeforschung angesichts der geschilderten Herausforderungen vorgestellt werden und dies gezielt unter dem Gesichtspunkt von Attraktivität versus Konfessionalität.

3. Evangelische Kirchengemeinden in der empirischen Analyse

Für die Frage nach den Herausforderungen für eine erfolgreiche Gemeindeforschung, sind drei Studien relevant.

In der qualitativen Fallstudie „Attraktive Kirchengemeinden“ wurden in den Jahren 2010 und 2011 zwölf sogenannte Best-Practice-Beispiele aus der evangelische-lutherischen Landeskirche Hannovers eingehend betrachtet.²⁸ Die Ergebnisse der vergleichenden Untersuchung führten zu einem Analysegerüst, das in den beiden anderen Studien, jeweils etwas modifiziert und ergänzt um weitere Aspekte, zur Anwendung kam.

Das erste in dieser Folge stehende Forschungsprojekt ist eine repräsentative Studie landeskirchlicher Gemeinden in den Gliedkirchen der EKD. Für jede Gliedkirche wurde eine 10 %-Stichprobe der Gemeinden nach dem Zufallsprinzip gezogen. Diesen Gemeinden wurden, zusammen mit einem

²⁸ Vgl. Philipp Elhaus / Matthias Wöhrmann (Hg.), *Wie Kirchengemeinden Ausstrahlung gewinnen*, Göttingen 2012; Gerhard Wegner, *Teaching an Elephant to dance*, in: *ders.*, *Religiöse Kommunikation und Kirchenbindung*, Leipzig 2014, 15–44, hier: 30–33.

Anschreiben, Fragebögen zugeschickt, die von den Mitgliedern des gemeindefleitenden Gremiums (Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindegemeinderat oder Presbyterium) und den Pfarrer*innen ausgefüllt werden sollten. Unter anderem ging es bei den Fragen um die Entwicklung und Organisation, um die Angebote und Vernetzung der Kirchengemeinden.²⁹

Die zweite Studie wurde als qualitative Studie unter dem Titel „Kirche und Zivilgesellschaft. Der Beitrag der Kirche vor Ort zur Sozialraumentwicklung“ in den Parochialgebieten von sechs evangelischen landeskirchlichen Gemeinden durchgeführt. Hierbei standen das zivilgesellschaftliche Engagement, die Selbst- wie die Fremdwahrnehmung im Fokus.³⁰

Die Beobachtungsdimensionen, die in den beiden Studien jeweils unterschiedlich gewichtet waren, umfassten:

- Das Profil der Kirchengemeinden als religiös/missionarisch, sozial/diakonisch oder kulturell. Ermittelt wurde dieses Profil durch drei Maße: wie spiegeln sich diese drei Dimensionen jeweils in den Angeboten? Wie werden die Schwerpunkte der Gemeindegemeinschaft im Selbstverständnis der Kirchenvorsteher*innen und Pastor*innen formuliert? In der qualitativen Studie zum zivilgesellschaftlichen Engagement konnten auch die Aussagen anderer interviewter Gemeindeglieder und weiterer zivilgesellschaftlicher Akteure im Gemeindegebiet einbezogen werden, so dass neben der Selbstwahrnehmung auch die Fremdwahrnehmung erhoben wurde.
- Die sozialen Koordinationsmechanismen Markt – Organisation – Gemeinschaft geben Hinweise darauf, welche Gedanken leitend sind, wenn es um die Planung von Angeboten, um die Außendarstellung, um das Selbstverständnis geht. Sieht man sich in erster Linie als ein Player auf dem Markt der religiösen/diakonischen/kulturellen Angebote, als religiöse Organisation oder als Gemeinschaft? Bzw. in welchem Mischungsverhältnis stehen diese drei Sichtweisen und Handlungsstrategien zueinander?
- Die Beobachtungsdimension Organisationsstruktur – Bottom-up bis Top-down – fragt u. a. nach der Zentralität der Pfarrperson, dem Selbstverständnis der ehrenamtlichen Gemeindegemeinschaft, dem ‚Gesicht‘ der Gemeinde in der Öffentlichkeit. Letzteres kann breit gestreut sein kann, z. B. wenn es um Kontakte zu anderen Einrichtungen im Gemeindegebiet geht: wer baut sie auf, wer nimmt sie wahr?
- Soziodemographisches und zivilgesellschaftliches Umfeld der Gemeinden, Infrastruktur.

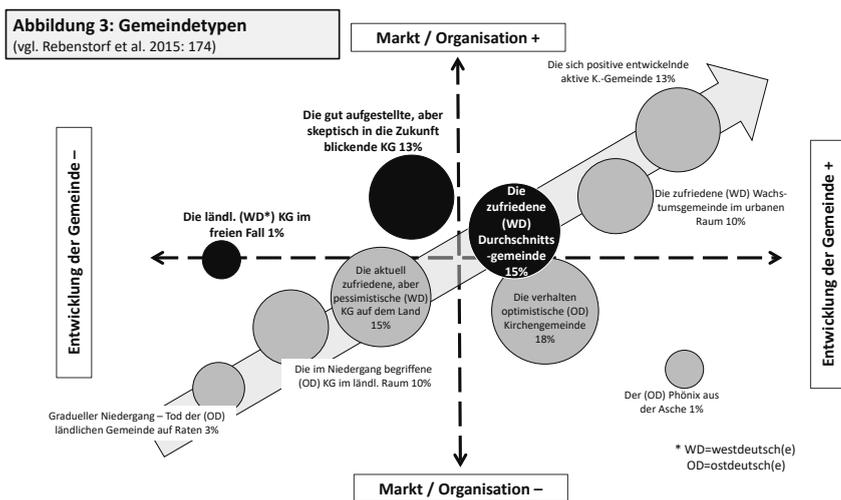
Zunächst ein Ergebnis aus der repräsentativen Gemeindestudie. Abbildung 3 ist ähnlich aufgebaut wie die vorhergehende Abbildung 2, die Typen sind in

²⁹ Vgl. Hilke Rebenstorf / Petra-Angela Ahrens / Gerhard Wegner, Potenziale vor Ort. Erstes Kirchengemeindebarometer, Leipzig 2015.

³⁰ Vgl. Ohlendorf/Rebenstorf, Überraschend offen.

diesem Fall Gemeindetypen.³¹ Die vertikale Achse steht für den Einsatz der Koordinationsmechanismen Markt und Organisation. Markt hat in kirchlichen Kreisen etwas leicht ‚Anrühiges‘, rekuriert jedoch zugleich auf die Konkurrenzsituation, in der sich Gemeinden mit anderen religiösen wie auch säkularen Anbietern befinden. Das Gewährwerden dieser Konkurrenzsituation und die Entwicklung von Strategien im Umgang hiermit können durchaus bedeutsam für den Erfolg von Gemeindearbeit sein. Organisation bringt zwar einerseits die oben geschilderten Dilemmata und damit auch Negativaspekte mit sich, verzichtbar ist die Anwendung rationaler Planungs- und Verwaltungs- sowie von Organisationsentwicklungsverfahren jedoch kaum. Die sozialen Koordinationsmechanismen Markt und Organisation sind in der Moderne mit ihren Herausforderungen unabdingbar – geht es dabei doch auch um Zielgruppenorientierung, Milieusensibilität, Umgang mit der Konkurrenzsituation u. Ä. Empirisch gehen die sozialen Koordinationsmechanismen Markt und Organisation miteinander einher, weshalb sie gemeinsam auf einer Achse abgetragen werden. Im Hinblick auf den sozialen Koordinationsmechanismus Gemeinschaft unterscheiden sich die Kirchengemeinden nur geringfügig, so dass er für die Typisierung nicht herangezogen werden kann.

Die horizontale Achse steht für die Situation, in der sich die Gemeinde befindet. Gefragt wurde nach der subjektiven Einschätzung zur aktuellen Lage, zur Beurteilung der Entwicklung während der vergangenen fünf Jahre und nach der Erwartung für die kommenden fünf Jahre. Der Pfeil im Hintergrund symbolisiert den Zusammenhang von einer Orientierung an Marktmechanismen und der Anwendung von Methoden der Organisationsentwicklung mit dem Wohlergehen der Gemeinde.



³¹ Das Vorgehen zur Konstruktion der Gemeindetypen und deren eingehende Beschreibung kann nachgelesen werden bei *Rebenstorff, Potenziale vor Ort*, 167–176.

Es ist deutlich, dass ein Zusammenhang besteht, dieser zeigt jedoch einige bemerkenswerte Ausnahmen. Um ein wenig Licht auf die möglichen Ursachen für das Durchbrechen des Zusammenhangs von Organisation und Wohlergehen der Gemeinde zu werfen, sollen kurz drei Typen verglichen werden, die in Bezug auf ihre Organisationsmerkmale sehr ähnlich sind, sich in ihrem Wohlergehen jedoch deutlich unterscheiden. Dies sind die schwarzunterlegten Kreise in Abbildung 3:

- Die zufriedene (westdeutsche) Durchschnittsgemeinde, die sich überschreiben lässt mit dem Satz: „So wie es war und wie es ist, wird es auch in etwa weitergehen“;
- die gut aufgestellte, aber skeptisch in die Zukunft blickende Kirchengemeinde, die man unter dem Titel fassen kann: „Vergangenheit und Gegenwart sind gut – doch die Zukunft verheißt nichts Gutes“;
- die ländliche (westdeutsche) Kirchengemeinde im freien Fall, für die am passendsten die Formulierung erscheint: „In der Vergangenheit ging’s uns gut, aktuell ist es eng und die Zukunft bringt die Katastrophe.“

Diese drei Gemeindetypen ähneln sich nicht nur darin, dass sie einige Methoden der Organisationsentwicklung anwenden, sondern sie schätzen auch alle drei die Entwicklung der vergangenen fünf Jahre ausgesprochen positiv ein. In der Einschätzung der gegenwärtigen Situation fällt der ländliche Typus zurück, in der Einschätzung der Zukunft sieht er sich sogar „im freien Fall“, ein weiterer ist skeptisch, und einer zufrieden. Wie lassen sich diese Unterschiede erklären? Hinweise geben die Aussagen der Kirchenältesten und Pastor*innen selbst zu den Ursachen der von ihnen erwarteten Entwicklung, die als offene Angaben erhoben wurden.

An erster Stelle stehen erwartete Veränderungen in der Ressourcenlage, sowohl finanzieller als auch personeller Art. Ein weiterer Aspekt ist die Entwicklung der Mitgliederzahlen in Gemeinde und Kommune durch eine ungünstige Entwicklung der Altersstruktur, Wegzug von Gemeindegliedern, oder aber Zuzug von Familien, Veränderungen im Umfeld: die Zuversichtlichen nennen hier unterdurchschnittlich negative Entwicklungen, die Skeptischen durchschnittlich häufig, die ganz Verzagten deutlich über dem Durchschnitt. Die befürchteten demografischen Veränderungen sind für die Landgemeinden realistisch, glaubt man den Vorhersagen der statistischen Ämter und des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR).

Auffallend am Gesamtbild der Gemeindetypen ist, dass die zumindest subjektiv vom Abstieg Bedrohten alle ihre Schwerpunkte im ländlichen Raum haben, die am positivsten sich äußernde im urbanen, was auf deutliche Effekte äußerer Rahmenbedingungen hinweist.

In Bezug auf das Verhältnis von Attraktivität und Konfessionalität weichen die hier geschilderten Kirchengemeinden nicht vom Durchschnitt ab. Die drei Kirchengemeinden jedoch, die in Abbildung 3 an der Spitze des Pfeiles liegen, also sowohl eine positive Entwicklung ihrer Gemeinde erleb-

ten als auch für die Zukunft erwarten und die zugleich Gebrauch von den sozialen Koordinationsmechanismen Markt und Organisation machen, weisen alle Konturen auf, in dem das religiöse Profil überdurchschnittlich stark ausgeprägt ist.

Zum Abschluss dieses Kapitels zu den empirischen Studien soll noch ein kurzer Blick auf die vergleichende qualitative Studie geworfen werden. Drei der sechs Gemeinden werden kurz vorgestellt. Gemeinsam ist diesen drei Gemeinden, dass sie im großstädtischen Raum liegen, zwei in Westdeutschland, eine in Ostdeutschland. Die Ausstattung mit Personal und Räumen ist in allen drei Gemeinden gut, zwei der drei Gemeinden haben eigene Kindergärten. Alle drei haben relativ belebte Gemeindehäuser und Kirchen – aber sie unterscheiden sich stark im Hinblick auf Konfessionalität bzw. auf die Sichtbarkeit des Religiösen.

In der Selbstbeschreibung erklären die Interviewpartner*innen der Gemeinden, Lukas und Prisca, jung, offen, dynamisch zu sein. Die Junia-gemeinde befindet sich nach einem Fusionsprozess noch in der Phase der Selbstfindung. Räumlichkeiten, Personal und räumliches Gebiet blieben nach der Fusion gleich, die Arbeitsteilung wird jedoch umstrukturiert. Lukas und Prisca haben gut besuchte Gottesdienste, eine Vielzahl an Gottesdienstformaten, einen wöchentlichen Kindergottesdienst, was bei Junia eher nicht der Fall ist.

Tabelle 3: Kurzprofile dreier Gemeinden

<i>Lukas</i>	<i>Prisca</i>	<i>Junia</i>
„Dynamisch, jung, offen“	„Lebendig, jung, offen, mutig“	Im Findungsprozess (nach Fusion)
Profil: religiös, kulturell (Musik)	Profil: religiös, kulturell (Musik), diakonisch	Profil: kulturell (Eventkirche), diakonisch
Viele Gruppen und Kreise, GD-Formate, ökumenisch	Viele Gruppen und Kreise, GD-Formate, interreligiös	Auch freizeitorientierte Gruppen
Gemeindegebiet: 18,4 % evangelisch, ethnische Vielfalt, großbürgerlich bis prekär (ABL*)	Gemeindegebiet: 14,3 % evangelisch, gutbürgerlich mit prekären „Einsprengseln“ (NBL*)	Gemeindegebiet: 30,3 % evangelisch, ethnische Vielfalt, Armutszuwanderung (ABL*)
Stadtteil: Partizipationsorientiert, hohes Sozialkapital, viele Vereine	Stadtteil: Viele Vereine und Initiativen	Stadtteil: Viele Vereine
Hohe Identifikation mit dem Stadtteil	Umfasst mehrere Sozialräume	Hohe Identifikation mit dem Stadtteil
<i>Religiöses wird gesehen und geschätzt</i>	<i>Religiöses wird <u>nicht</u> gesehen aber geschätzt</i>	<i>Religiöses wird nicht wahrgenommen</i>

* ABL = alte Bundesländer, NBL = neue Bundesländer

Alle drei Gemeinden unterhalten zahlreiche Kontakte in das zivilgesellschaftliche Umfeld, mit einem breiten thematischen Spektrum. Diakonisches Engagement besteht in der Lukasgemeinde in einer ökumenisch organisierten „Armenspeisung“. Darüber hinaus besteht in der Stadt eine erprobte Arbeitsteilung zwischen den Gemeinden und den Einrichtungen des Stadtdekanats, so dass eher eine Übermittlung an andere Stellen erfolgt. In der Priscagemeinde gibt es einen Treffpunkt für Wohnungslose, der gemeinsam mit der Diakonie betrieben wird. Dessen Besucher*innen werden zu weiteren Kontakten in die Gemeinde ermutigt, etwa zur Teilnahme an Gemeindefesten, und aus der Gemeinde wird ein Kulturprogramm im Treffpunkt organisiert. In der Juniagemeinde ist die diakonische Tätigkeit in Kooperation mit Stadt und Schule fest im Bereich der Jugendarbeit verankert. Politisch sind die Lukas- und die Priscagemeinde in der Flüchtlingshilfe und in der Stadtteilentwicklung aktiv, in der Prisca- und Juniagemeinde beteiligt man sich gegen ausländerfeindliche Aufmärsche. Die ökumenische Arbeit ist stark in der Lukasgemeinde, interreligiöse Arbeit gibt es in den Gemeinden Prisca und Junia.

Größere Unterschiede bestehen im Selbstverständnis und im musikalischen Angebot: beschreiben die Lukas- und die Priscagemeinde selbst ihr Profil als eines mit starkem religiösen Schwerpunkt, neben einem kulturellen, das in mehreren Chören unterschiedlicher Ausrichtung, eigenen musikalischen Veranstaltungen und Fremdveranstaltungen gehobenen Niveaus ihren Ausdruck findet, so wird in der Juniagemeinde das religiöse Profil gar nicht erwähnt, das kulturelle Angebot besteht zu einem großen Teil aus Rockkonzerten, Karaoke-Veranstaltungen und Comedy. Kirche und Gemeindehaus sind dann voll, aber nicht zur geistlich-religiösen Erbauung.

Worin liegen die Gründe für diesen Unterschied? Aus einer qualitativen Fallstudie lassen sich kaum kausale Zusammenhänge ableiten, die verallgemeinerbar sind. Auf ein paar charakteristische Differenzen zwischen den Gemeinden kann aber verwiesen werden. Zum einen unterscheiden sie sich im eigenen Anspruch, zum anderen differiert das Umfeld und das hiermit z. T. in Einklang stehende kirchengemeindliche Engagement: Die Juniagemeinde erfüllt eine Kompensationsfunktion, versteht sich als eine Art Kulturzentrum und Treffpunkt in einem infrastrukturell benachteiligten Stadtteil, der darüber hinaus noch multikulturell geprägt ist. Christentum oder überhaupt Religion, so wird vermutet, schrecken ab und werden deshalb auch nicht formuliert – weder in der Jugendarbeit noch im Kulturprogramm. Die Lukas- und Juniagemeinde brauchen diese Kompensationsfunktion nicht zu erfüllen, ihr kulturelles Programm kann hochkulturell angelegt sein, im Einklang mit der Bewohnerschaft ihrer Gemeindegebiete, wo auch Religion und Christentum nicht abschrecken, sondern das christliche Ethos geschätzt wird – auch wenn es in Ostdeutschland nicht unbedingt gesehen oder erkannt wird. Die Gottesdienste sind gut besucht, die religiöse Partizipation ist vergleichsweise hoch, religiöse Vitalität ist gegeben – wie die Stadtteile insgesamt vital sind. Es ist ein Zusammenspiel von authentischer

Religiosität der Gemeinde und Vitalität im Gemeindegebiet, die Gemeindearbeit ‚gelingen‘ lässt. Im (impliziten) Wissen um die religiös-säkulare Konkurrenz wird das Angebot abgestimmt auf die Bevölkerung des Gemeindegebietes, wobei eine bürgerliche Grundorientierung sichtbar wird.

4. Attraktivität versus Konfessionalität? Einige Schlussfolgerungen und offene Fragen für eine erfolgreiche Gemeindearbeit

Die empirisch begründeten Theorien, die hier als Herausforderungen 1 bis 3 dargestellt wurden, sowie die Erkenntnisse der empirischen Gemeindeforschung lassen einige vorsichtige Schlussfolgerungen zum Verhältnis von Konfessionalität und Attraktivität und deren Beziehung zu erfolgreicher Gemeindearbeit zu. ‚Konfessionalität‘ als dezidiertes religiöses Bekenntnis ist angesichts institutioneller, individueller und gesellschaftlicher Säkularisierung nicht wirklich attraktiv, steht aber auch nicht im Gegensatz zu Attraktivität. Eine deutliche Herausforderung für die Gemeindearbeit besteht grundsätzlich darin, dass der Prozess der Individualisierung die ‚natürliche‘ Zugehörigkeit zur Religionsgemeinschaft aufhebt, sie also neu hergestellt werden muss. Zugleich verändert die Pluralisierung der Lebensformen die Erwartungen an die Religionsgemeinschaften und damit zugleich die Anschlussmöglichkeiten der gemeindlichen Angebote und Aktivitäten an die Lebenswelten der Bevölkerung im Gemeindegebiet – und darüber hinaus. Die zunehmende Konkurrenz mit anderen religiösen und säkularen Anbietern verlangt nach einem Angebot, das möglichst passgenau der Mitgliedschaft und Bevölkerung im Gemeindegebiet entspricht, und sie macht Werbebemühungen erforderlich. Auf Organisationsentwicklungsmaßnahmen, wie z. B. einem Leitbild, und auf Marktbewusstsein kann heute keine Gemeinde mehr verzichten. Aber: alle Bemühungen können fruchtlos bleiben, wenn sie nicht auf ein entsprechendes Umfeld treffen. Die Ergebnisse der Gemeindeforschung bisher zeigen, dass Vitalität und/oder Prekarität des Sozialraumes auf die Gemeinden ‚abfärben‘.

Aber auch wenn eine Gemeinde erfolgreich ist im Sinne von Wachstum, also Zunahme der Besucher*innen bei Gottesdiensten und gemeindlichen Veranstaltungen, stellen sich einige grundsätzliche Fragen. Gelingt es diesen attraktiven Gemeinden tatsächlich, ‚neue‘ Menschen zu gewinnen, oder findet nicht einfach eine Bewegung zwischen den Gemeinden statt? Das heißt: ‚fischen‘ nicht letztlich alle ‚im selben Teich‘? Oder schaffen es attraktive Gemeinden tatsächlich ‚brachliegendes‘ Potenzial zu heben? Oder gelingt es ihnen einfach (nur), die Bindung nicht abbrechen zu lassen?

Diese Fragen sind eine Herausforderung nicht nur für eine erfolgreiche Gemeindearbeit, sondern auch für die zukünftige Gemeindeforschung.

Bibliografie

- Ahrens, Petra-Angela / Wegner, Gerhard, Soziokulturelle Milieus und Kirche. Lebensstile – Sozialstrukturen – kirchliche Angebote, Stuttgart 2013
- Albrecht, Christian (Hg.), Kirche, Tübingen 2011
- Beck, Ulrich, Jenseits von Klasse und Stand? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten, in: Kreckel, Reinhard (Hg.), Soziale Ungleichheiten, Göttingen 1983, 35–74
- , Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M. 1986
- Bedford-Strohm, Heinrich / Jung, Volker, Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Mit CD-ROM, Gütersloh 2015
- Berger, Peter A. / Keller, Carsten / Klärner, Andreas / Neef, Rainer (Hg.), Urbane Ungleichheiten. Neue Entwicklungen zwischen Zentrum und Peripherie, Wiesbaden 2014
- Berger, Peter L., Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1973
- , Altäre der Moderne, Frankfurt a. M./New York 2015
- Bourdieu, Pierre, Genese und Struktur des religiösen Feldes, in: ders., Religion (Schriften zur Kulturosoziologie 5), Frankfurt a. M. 2011, 30–90
- , Religion (Schriften zur Kulturosoziologie 5), Frankfurt a. M. 2011
- Clarke, Peter B. (Hg.), The Oxford Handbook of The Sociology of Religion, Oxford 2009
- Dangschat, Jens, Soziale Ungleichheit und der (städtische) Raum, in: Berger, Peter A. / Keller, Carsten / Klärner, Andreas / Neef, Rainer (Hg.): Urbane Ungleichheiten. Neue Entwicklungen zwischen Zentrum und Peripherie, Wiesbaden 2014, 117–132
- Dobbelaere, Karel, The Meaning and Scope of Secularization, in: Clarke, Peter B. (Hg.), The Oxford Handbook of The Sociology of Religion, Oxford 2009, 599–615
- Durkheim, Emile, Über soziale Arbeitsteilung, Frankfurt a. M. 1992
- Elhaus, Philipp / Wöhrmann, Matthias (Hg.), Wie Kirchengemeinden Ausstrahlung gewinnen, Göttingen 2012
- fowid (Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland): Religionszugehörigkeiten in Deutschland 2017. <https://fowid.de/meldung/religionszugehoerigkeiten-deutschland-2017> (letzter Abruf am 25.12.2018)
- Fürstenberg, Friedrich (Hg.), Religionssoziologie, Neuwied/Berlin 1970
- Gebhardt, Winfried, Religiöse Szenen und Events, in: Pollack, Detlef / Kreckel, Volker / Müller, Olaf / Hero, Markus (Hg.), Handbuch Religionssoziologie, Wiesbaden 2018, 591–610
- Geißler, Rainer, Die Sozialstruktur der Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden 2014
- MDG-Milieuhandbuch 2013. Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus, hg. im Auftrag der MDG Medien-Dienstleistung GmbH, Heidelberg/München, Januar 2013
- Grünberg, Wolfgang, Die Sprache der Stadt. Skizzen zu Großstadtkirchen, Leipzig 2004
- Hauschildt, Eberhard / Pohl-Patalong, Uta, Kirche. Lehrbuch Praktische Theologie Bd. 4., Gütersloh 2013

- Hempelmann, Heinzpeter / Heckel, Ulrich / Hinrichs, Karen / Dan, Peter* (Hg.), Auf dem Weg zu einer milieusensiblen Kirche. Die Sinus-Studie „Evangelisch in Baden und Württemberg“ und ihre Konsequenzen für kirchliche Handlungsfelder, Neukirchen-Vluyn 2015
- Hradil, Stefan*, Lagen und Milieus: Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft, in: *Solga, Heike/Powell, Justin/Berger, Peter A.* (Hg.), Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse, Frankfurt a. M. 2009, 281–312
- Inglehart, Ronald*, The Silent Revolution, Princeton 1977
- Körs, Anna*, The Plurality of Peter Berger's „Two Pluralisms“ in Germany, in: *Society* 54/5 (2017), 445–453
- Lüders, Manfred*, Von Klassen und Schichten zu Lebensstilen und Milieus, in: *Zeitschrift für Pädagogik* 43/2 (1997), 301–320
- May, Michael*, Integration und Segregation: Ein Blick auf die wissenschaftliche Debatte in Deutschland, in: *May, Michael / Alisch, Monika* (Hg.), Formen sozialräumlicher Segregation, Berlin/Toronto 2012, 73–101
- / *Alisch, Monika* (Hg.), Formen sozialräumlicher Segregation, Berlin/Toronto 2012
- O'Dea, Thomas F.*, Die fünf Dilemmas der Institutionalisierung der Religion, in: *Fürstenberg, Friedrich* (Hg.), Religionssoziologie, Neuwied/Berlin 1970, 231–237
- Ohlendorf, David / Rebenstorf, Hilke*, Überraschend offen. Kirchengemeinden in der Zivilgesellschaft, Leipzig (i. E.)
- Pickel, Gert*, Religionssoziologie. Eine Einführung in zentrale Themenbereiche, Wiesbaden 2011
- Pollack, Detlef / Krech, Volkhard / Müller, Olaf / Hero, Markus* (Hg.), Handbuch Religionssoziologie, Wiesbaden 2018
- / *Müller, Olaf*, Religionsmonitor. Verstehen was verbindet. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland, Gütersloh 2013
- / *Rosta, Gergely*, Religion in der Moderne – ein internationaler Vergleich, Frankfurt a. M. 2015
- Rebenstorf, Hilke*, Die Generation U30 – wie hält sie's mit der Religion? Signifikante empirische Befunde in der V. KMU, in: *Schröder, Bernd/Hermelink, Jan/Leonhard, Silke* (Hg.), Jugendliche und Religion. Analysen zur V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD, Stuttgart 2017, 45–74
- / *Ahrens, Petra-Angela / Wegner, Gerhard*, Potenziale vor Ort. Erstes Kirchengemeindebarometer, Leipzig 2015
- Sellmann, Matthias*, Zuhören Austauschen Vorschlagen. Entdeckungen pastoraltheologischer Milieuforschung, Würzburg 2012
- Schröder, Bernd/Hermelink, Jan/Leonhard, Silke* (Hg.), Jugendliche und Religion. Analysen zur V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD, Stuttgart 2017
- Schulz, Claudia / Hauschildt, Eberhard / Kohler, Eike*, Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde, Göttingen 2008
- SINUS – Informationen zu den Sinus-Milieus 2018*, Heidelberg; Sinus; online verfügbar <https://www.sinus-institut.de/veroeffentlichungen/downloads/> (letzter Abruf am 08.01.2019)
- Solga, Heike/Powell, Justin/Berger, Peter A.* (Hg.), Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse, Frankfurt a. M. 2009
- Stolz, Jörg*, Entwurf einer Theorie religiös-säkularer Konkurrenz, in: *Wolf, Christof / Koenig, Matthias* (Hg.), Religion und Gesellschaft, Wiesbaden 2013, 25–49

- / *Könemann, Judith / Schneuwly Purdie, Mallory / Englberger, Thomas / Krüggeler, Michael*, Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft, Zürich 2014
- Weber, Max*, Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1980
- , Kapitel III: Die Typen der Herrschaft, in: *ders.*, Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1980, 122–176
- Wegner, Gerhard*, Religiöse Kommunikation und Kirchenbindung, Leipzig 2014
- , Teaching an Elephant to dance, in: *ders.*, Religiöse Kommunikation und Kirchenbindung, Leipzig 2014, 15–44
- Wohlrab-Sahr, Monika*, Kirche als Organisation, in: *Albrecht, Christian* (Hg.), Kirche, Tübingen 2011, 171–195
- Wolf, Christof / Koenig, Matthias* (Hg.), Religion und Gesellschaft, Wiesbaden 2013